DIE MARIENKIRCHE ZU ROSTOCK
DIE MARIENKIRCHE ZU ROstock


Mit dem Bau der Marienkirche wird daher schon um 1230 begonnen worden sein; ein kurzrechtwinkliger, vielleicht noch in Findlingsquadern errichteter Chor und eine 3 oder 4 Joche lange Halle westfälischen Typs dürfen vorausgesetzt werden. Festzustellen ist nur die etwa der Zeit von 1250—1260 entstammende weite frühgotische Halle, deren Wand- und Pfeileranschlüsse und hoher Abschlußgiebel noch an der Ostwand
des Turmwerks sichtbar sind. Ob diese Halle noch einen alten Chor benutzte oder chorlos mit gerader Ostwand schloß, wie in Rostock St. Nikolai und Petri, in Sternberg oder in St. Marien-Greifswald, ist nicht zu sagen. Jedenfalls fehlen ihr auch die für einen Turmaufbau bestimmten Pfeilerverstärkungen (siehe Nikolai und Petri, Wittenburg, Gadebusch), denn der Unterbau des mächtigen Westturms schließt ohne Baunaht an die Halle an, war also vorgesehen.


Nach Vorbild von St. Marien in Lübeck entsteht nun in den Landen südlich und nördlich der westlichen Ostsee eine Reihe von etwa 14 Großkirchen mit basilikalem Querschnitt, das

stand in den Jahren um 1290 der Neubau einer querschifflosen Basilika nach Lübecker Vorbild, jedoch in etwas geringerem Abmessungen und regelmäßigerer Anlage. Der Normalquerschnitt — in Schwerin und Doberan 96 Fuß = 6 Ruten = 27,49 m für die äußere Gesamtbreite der Höhe ab Oberkante Sockel — wird in Rostock zur lichten Breite, die Höhe steigt dadurch auf 102 Fuß = 29,23 m.

Wie in Lübeck und der schon 1276 genannten St. Nikolai-Kirche in Stralsund war bei der ungewöhnlich großen Spannweite der Gewölbe (Schwerin und Doberan sind schmaler und schlanker) vorgesehen, den Schub mit Strebebögen auf die Strebpfeiler überzuleiten, wie aus Ansatzspuren erkennbar. Ausgeführt sind sie in Rostock nicht.


Ein Querschiff war noch nicht vorgesehen, denn ein solches stand nur Bischofsdomen (Schwerin) und Klosterkirchen (Doberan) zu, wie es auch in Lübeck, Stralsund und Wismar fehlt. Die Gesamtänge zwischen Turm und Beginn des Acht-

Die Westansicht


Die Formen verlieren sich ins Magere, Herbe und Dünftige, die tief in die starken Mauern eingeschnittenen Fenster haben kaum ein Profil, dagegen wird der Reichtum spätgotischer Haustechnikenformen über den beiden Portalen (jetzt mit Zement geglättet) ausgeschüttet und die Mauerflächen werden mit einem völlig ungewöhnlichen dekorativen Netz aus Streifen von grünglasierten und gelblichen unglasierten Ziegeln überzogen.

In starkem Gegensatz zu den schlichten und klaren, mit dem ganzen Baugefüge architektonisch verbundenen Kleeblattbogenfriesen des Chors und des Turmunterbaus, die für die Monumentalbauten dieser Zeit der reifenden Gotik in Rostock, Doberan und Schwerin kennzeichnend sind, und zu dem feinen Laubschmuck an Kämpfern und Kapitellen steht der oft ganz willkürlich angebrachte Schmuck dieses Baus an Friesen aus glasierten Tonplatten mit phantastischen Tiergestalten und an bizarren Fratzen oder Köpfen als Gewölbekonsolen.

Die breite Giebelwand des Südarms wird die repräsentative Schauseite. Das weite Portal, das bei feierlichen Kirchgangen des Rates und der Bürgerschaft und Prozessionen die West-
portale als Haupteingang ablöst, eröffnet dem Eintretenden vollen Blick auf den überwältigenden Raum und seinen chorartigen Abschluß. Über ihm führt das gewaltige siebenteilige Mittelfenster, begleitet von den schmalen, wie dekorative Schlitzte wirkenden Seitenfenstern, den Blick zum Giebel hinauf, der allerdings dagegen, weniger glücklich in seinem etwas unentschieden und kleinlich gegliederten Schmuck von Blendern und Türmchen, abfällt.


Die großen Mittel, die dieser Bau in verhältnismäßig kurzer Zeit, nicht viel länger als ein halbes Jahrhundert, verschlang, kamen aus zahlreichen frommen Stiftungen, in der Hauptsache aber aus einem siebenjährigen Ablaß, den der Papst Bonifatius IX. 1399 erließ, wie zwei steinerne Tafeln an den südlichen Vierungspfeilern und neben dem Südportal verkünden. 1452 sind die Gewölbe des Langhauses eingespannt, 1420 wird das Dach fertig gewesen sein, 1440 trägt die Glocke des Dachreiters als Jahreszahl und schon bald nach 1400 ist von Kapellen und Altären in den Seitenschiffen die Rede. Mit der Vollendung des Baus um 1450 hängen vermutlich auch die drei bronzenen schildförmigen Nagelköpfe mit den Stadtwappen zusammen, die im südöstlichen Seitenschiff in die Mauer geschlagen sind.

Indessen hatte man schon um die Mitte des 14. Jahrhunderts begonnen, die beiden Seitentürme nach und nach, zuerst den südlichen, dann den nördlichen hochzuführen, vielleicht immer

Das Nordportal
Innenansicht mit Chor und Kanzel

Innenansicht des nördlichen Querschiffes


Im 18. Jahrhundert wurden Wände und Gewölbe geweißt, die Kämpfer der Achteckpfeiler erhielten barockes Rankenwerk und Konsolen, wohl für Statuen bestimmt, und wurden glatt geputzt. 1843 wiederholte eine gründliche Instandsetzung den
einförmigen Kalkansstrich und brachte das farblos-nüchterne neugotische Gestühl und die Windfänge sowie die Neuverglasung. Neue farbige Verglasungen aus Innsbrucker Werkstätten stammen aus der Zeit um 1900.


Im Osten fügt sich der von Berliner Künstlern stammende
Mittelschrein des Rochusaltars, Ende des 15. Jahrhunderts

Der Unterteil des Taufkessels, Bronzefüll von 1290
Altar von 1721–1723 im traditionellen dreigeschossigen Aufbau mit leichter Kurve dem Chorschluß mit seinen Pfeilern und Arkaden ein.


Ein vorzügliches Werk ist die Gedenktafel an die Gefallenen von 1812 in den strengen ernsten Formen des norddeutschen Klassizismus, die vielleicht besser nicht aufgehängt, sondern aufgestellt werden sollte.

In diesem Gesamteindruck spielen nun die wenigen Werke des Mittelalters kaum noch eine Rolle, zumal da sie, wie die
Glocken, nicht allgemein zugänglich oder nicht immer glücklich aufgestellt sind.
In der dem heiligen Rochus geweihten Chorkapelle südlich der Marienstidenkapelle steht der allein völlig erhaltene Altar dieses Heiligen, des Patrons der Zunft der Bartscherer und Wund-


Glücklicherweise blieb die Marienkirche von der Zerstörung der Stadt 1942, die die drei übrigen großen Pfarrkirchen vernichtete, bis auf einen Teil der Verglasung verschont, dank des besonnenen und heldenhämmigen Eingreifens des seine Kirche mit ganzer Hingabe liebenden Turmdieners Bombowski, dem es gelang, alle Brände zu löschen.

Damit ist ihre Bedeutung für das kirchliche Leben und die Geschichte der Stadt erheblich gestiegen und verpflichtet Volk und Kirche zu erhöhter Fürsorge und Würdigung dieses christlichen Denkmals. Denn in seiner wechselreichen Vergangenheit spiegelt sich die Geschichte des deutschen Volkes wider.


Die St.-Marienkirche, die Pfarrkirche der Mittelstadt, in der Handel und Schifffahrt und die führenden geistigen Kräfte der städtischen Verwaltung sich konzentrierten, war auch kirchlich schon im frühen Mittelalter vor den übrigen Pfarrkirchen ausgezeichnet. Der Pfarrherr wurde vom Papst ernannt, aber schon früh gelang es dem Rat der Stadt, ein Patronatsrecht über seine Kirche zu erringen. Sie war die Stätte aller feierlichen Handlungen, auch für die 1419 gegründete Universität, selbst als dieser im Gegenspiel gegen den Rat ein Domherrenstift an der St.-Jakobi-Kirche von den Landesfürsten 1480 als Dotation zugewiesen worden war.


Die überragende städtebauliche Bedeutung des Baus als beherrschender Mittelpunkt der alten Stadt wird, wie auch die Eingriffe in ihr Stadtgefüge durch die Erfordernisse der neuen Stadt Rostock ausfallen mögen, nicht verloren gehen können.

Adolf Friedrich Lorenz
LITERATUR

Flörke. Die 4 Parochialkirchen Rostocks, 1871.
Rogge. Die St.-Marienkirche zu Rostock, 1881.
Schliemann. Das evangelische Rostock, 1931.
Lorenz. Das Westturmwerk der Marienkirche. (Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, Bd. 22, 1941).
Grüberke. Rostock, Marienkirche und Markt (Führer zu großen Baudenkmälern), 1944.

NACHWEIS DER ABBILDUNGEN


DAS CHRISTLICHE DENKMAL • HEFT 6

Herausgegeben von Fritz Lößler

11. — 15. Tausend 1958
Alle Rechte beim Union Verlag VOB, Berlin
Lizenz-Nr. 18/395/782/58
Satz und Druck: H/23/3 J. Schmidt, Markneukirchen
Klischeeherstellung: H. F. Jütte, Leipzig

Das Gewölbe im Querschiff
Titelbild: Südwestansicht der Marienkirche
DAS CHRISTLICHE DENKMAL
HEFT 6